

Der tägliche Kampf ums Dasein



Wenn wir während unserer Reise nach Copargo irgendwo anhalten, tauchen wie aus dem Erdboden gewachsen Frauen und Kinder auf, in der Hoffnung, ein paar CFA (beninische Francs) verdienen zu können. Wir kaufen gerne bei ihnen, vor allem Obst, aber manchmal auch selbst hergestelltes Gebäck, das die Frau auf dem Maibild offeriert.

Eine wahre Köstlichkeit sind die kleinen Bananen, die geschmacklich nichts, aber auch gar nichts mit unserer Importware gemeinsam haben. Sie werden am Morgen gepflückt, abends sind sie bereits rabenschwarz und nicht mehr zum Verzehr geeignet. Seit ich frische Mangos und Papayas gegessen habe, kaufe ich mir zuhause solche Früchte nicht mehr.

Diese Frauen und Kinder stehen Tag für Tag stundenlang am Straßenrand und warten auf Kundschaft, weiße Touristen sind natürlich besonders begehrt. In Benin sagen alle zu erwachsenen weißen Frauen respektvoll „maman“ (Mama), am Anfang waren wir etwas irritiert, doch inzwischen haben wir uns daran gewöhnt.

Wer keinen erlernten Beruf hat, bzw. arbeitslos ist, hat nicht viele Möglichkeiten, das nötige Geld zu erwirtschaften, um die Familie durchzubringen, denn trotz aller Reformbemühungen der aktuellen Regierung und des Engagements internationaler Organisationen leben immer noch fast 50% der Beniner in absoluter Armut: pro Tag stehen ihnen 1,90 US Dollar zur Verfügung!

Die Auslandsverschuldung ist so hoch, dass es dem Land nicht möglich ist, sich an größeren internationalen Programmen der Entwicklungszusammenarbeit zu beteiligen, weil es die notwendige Eigenbeteiligung nicht aufbringen kann.

Das haben wir vor Jahren selbst erlebt, als der Staat den Gemeinden den Bau von Brunnen finanzierte, aber pro Brunnen eine Eigenbeteiligung von umgerechnet 150€ forderte.

Dies konnte unsere Partnergemeinde Copargo damals nicht aufbringen, so stellte der EFB 1.500€ zur Verfügung als Anschubfinanzierung für 10 Brunnen. - Und genau hier liegt auch die Chance der kleinen Fördervereine, denn wir werden oft gefragt:

“ Wenn schon die großen Nationen mit ihren Hilfsorganisationen die Armut in diesem Land bisher nicht nennenswert lindern konnten, wie wollt Ihr denn da wirkungsvoll helfen?“

Indem wir die Nischen nutzen: direkten Kontakt und Absprache mit den Verantwortlichen vor Ort, Initiierung kleiner, überschau- und kontrollierbarer Projekte als Alternative zu dem „großflächigen Gießkannenprinzip“.

Was ganz wichtig ist, wenn ein kleiner Verein, wie der EFB, Gelder verteilt: die Empfänger müssen Nachweise für die Verwendung erbringen. Und dort, wo wir unsere Zweifel hatten, scheuten wir uns auch nicht, das Geld zu behalten, was aber höchst, höchst selten vorkam.

Natürlich soll nicht verschwiegen werden, dass auch wir „Rohrkrepierer“ zu beklagen hatten und Lehrgeld bezahlen mussten, das wäre Schönfärberei.

Die großflächige „Entwicklungshilfe“ ist eigentlich passé, denn sie hatte und hat immer noch einen mächtigen Feind: die Korruption!

Wenn wir der Frau am Straßenrand ein paar Tüten Kekse abkaufen: sie darf den Erlös dann in die eigene Tasche wirtschaften!

Im Kleinen wirken bedeutet also nicht wenig erreichen, und viele staatliche Entwicklungshelfer haben längst erkannt, dass die kleinen Organisationen oft effizienter, nachhaltiger und erfolgreicher operieren als die „Großen“.

Ich will gar nicht wissen, wie viele Millionen Entwicklungsgelder im beninischen Sand versickert sind.

Deshalb machen wir uns auch fast jedes Jahr tapfer auf die Reise, lassen uns über Holperwege schütteln, wohnen in alles anderem als „Luxusherbergen“ und diskutieren im Grande Palaver mit dem Gemeinderat um die möglichst beste Umsetzung der Projekte, wobei wir natürlich für jede Anregung dankbar sind, da nur die Menschen vor Ort die Realitäten kennen und wissen, was sie benötigen.

Denn um sie geht es, um die Frau mit ihren Kindern am Straßenrand und die vielen anderen, die auf der großen Weltbühne kein Gehör finden!

„Die Welt hat genug für jedermanns Bedürfnisse, aber nicht für jedermanns Gier“.

Mahatma Ghandi

Renate Schiestel-Eder